

## Konkret werden – Pastoraltheologischer Blickwechsel

Vortrag von Dr. Hubertus Schönemann, Leiter der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz, auf der Zweiten Pastoraltagung des Bistums Rottenburg-Stuttgart am 17. Mai 2011 in Rottenburg-Ergenzingen.

Sehr geehrter Herr Bischof, liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir uns als Kirche auf den Weg begeben, Kirche der Zukunft zu gestalten, scheint es mir wichtig, dass wir uns nicht nur als „Damen und Herren“ oder als „Kolleginnen und Kollegen“ wahrnehmen, sondern als „Schwestern und Brüder“, die wir im Glauben unterwegs sind. Ich möchte Ihnen an dieser Stelle sagen, dass ich sehr beeindruckt bin über die Art und Weise, wie Sie das Thema Missionarische Kirche hier angehen. Es beginnt damit, dass Sie, Herr Bischof, mit der übrigen Bistumsleitung hier präsent sind und dass Sie diesen Prozess unterstützen. Beeindruckt hat mich in vielen Gesprächen am Rande der Tagung, mit welcher Ernsthaftigkeit und Tiefe und – ich sage das einmal bewusst: auch mit Lust – viele von Ihnen von den Erfahrungen in Ihrem pastoralen Arbeitsfeld erzählt haben. Von Resignation, die an so manchen Orten spürbar ist, habe ich hier sehr wenig wahrgenommen und das stimmt mich zuversichtlich, dass der Weg, missionarische Kirche zu werden, auch gelingen kann.

### *Geben und Nehmen*

Missionarische Pastoral hat etwas mit Geben und immer auch mit Nehmen zu tun. Dies ist nicht nur eine fromme Floskel. Es scheint mir vielmehr grundlegend zu sein für das, was wir in der Pastoral tun, wie wir Kirche entwickeln, wie auch die Arbeitsstelle der Bischofskonferenz in Erfurt zu arbeiten versucht. „Geben und Nehmen“ ist eine Grundhaltung, die wir auch weiterhin kultivieren und entwickeln sollten, in der Pastoral, in der Auseinandersetzung mit unserer Umgebung, mit der Welt. Die Deutschen Bischöfe haben mit dem Papier „Zeit zur Aussaat“ (2000)<sup>1</sup> die Thematik „Missionarisch Kirche Sein“ zum Paradigma für die Entwicklung unserer Pastoral in den nächsten Jahren gemacht. Die „Arbeitsstelle für missionarische Pastoral“, die von der Bischofskonferenz im vergangenen Jahr in Erfurt eingerichtet wurde, hat auf diesem Hintergrund die Aufgabe, die Weiterentwicklung der Kirche unter einer evangelisierenden Schwerpunktsetzung zu begleiten und zu unterstützen. In vier Schlagworten findet sich dieser Auftrag zusammengefasst: Wir sollen *beobachten, analysieren, vernetzen* und *begleiten*. Immer wieder richten wir den Blick auf die Gesellschaft, auf die Art und Weise, wie sich Religion entwickelt, wie Menschen ihrem Hoffen und Sehnen Ausdruck geben, wie sich Kirche gestaltet. Wir wollen den Brückenschlag versuchen zwischen verschiedenen Fachwissenschaften: der (Pastoral-)Theologie, der Sozialwissenschaft, der Psychologie und der Religionswissenschaft, um dann immer wieder die pastorale Praxis zu befruchten. Unsere Zielgruppen sind die Gremien der Deutschen Bischofskonferenz, aber auch die Bistümer, die sich auf den Weg zu einer missionarischen Kirche machen. Wir tun dies in vier Referaten: Im theologischen Grundsatzreferat *Evangelisierung und missionarische Pastoral* geht es um die Beziehung von (Missions-)Theologie zu den Grundhaltungen und darum, Projekte missionarischer Kirche zu unterstützen und zu begleiten. Im Referat *Pastoral und Gesellschaft* ruht der sozialwissenschaftlichen Blick auf der Gesellschaft. Hier werden einschlägige Studien mit pastoral relevanten Erkenntnissen wahrgenommen und für die seelsorgliche Praxis aufbereitet. Das Referat *Sekten- und Weltanschauungsfragen* bezieht sich auf

---

<sup>1</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die Deutschen Bischöfe, Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

die zunehmende Pluralität des Religiösen in der Gesellschaft, beobachtet Anbieter im religiösen Feld, beschreibt, wie sich die religiöse Sehnsucht oder Suche (im weitesten Sinne) der Menschen von heute gestaltet, wie wir uns als Kirche dazu verhalten und damit unser eigenes Profil des Glaubens schärfen können. Hinter dem vierten Referat *Glaubensinformation und Online-Beratung* verbirgt sich die Internetseelsorge. Einerseits geht es um die Weiterentwicklung und Unterstützung der Interseelsorge in den deutschen Bistümern, Orden und Bewegungen, andererseits darum, am Internet, *dem* Medium der Moderne, zu lernen, wie sich Kommunikation und Gemeinschaftsbildung in spätmoderner Zeit gestalten. Also nicht: Wie kommen wir über das Medium an die Leute ran, wie können wir sie „kriegen“, sondern eher: Wie können wir von dem, was sich im Internet (vor allem in der Welt des Web 2.0.) tut, für eine Glaubenskommunikation lernen, die auch Menschen erreicht, die mit dem christlichen Glauben bislang noch wenig in Kontakt kamen. Joachim Wanke, Bischof von Erfurt, schreibt der Arbeitsstelle eine seismografisch-analytische Funktion zu. Sie ist bewusst in einer Region situiert, in der das Christentum in der Minderheit ist. Es wird sich wohl in Zukunft deutlicher zeigen, was es bedeutet, als Christen (nicht nur als Katholiken) in der Minderheit zu sein. Setzt diese Situation möglicherweise neue Perspektiven, Synergien, Überlegungen in Gang, die für uns als Kirche zukünftig (lebens-)wichtig sind?

#### ***Wie konkret kann man werden?***

Was bedeutet das mir gestellte Thema „Konkret werden“? Oft werde ich gefragt: „Auf welche Weise können wir denn missionarische Kirche sein? Sagen Sie uns doch, wie es geht!“ Wir merken in der Arbeitsstelle, dass es hierfür keine einfachen „Rezepte“ gibt. Das Konkret-Werden hat weiterhin eine wissenschaftstheoretische Grenze: Die Pastoraltheologie als praktische Theologie geht zwar immer von der Praxis aus und kehrt auch zur Praxis zurück, aber sie bleibt doch Theologie und damit Reflexion. Von daher halte ich nicht viel davon, in aktivistischer Weise Projekte zu entwickeln und vorzustellen. Wir müssen mit dem, was uns theologisch zur Verfügung steht, die Situation, die wir vorfinden und wahrnehmen, reflexiv einholen. Erst dann kann gefragt werden, was das praktisch für die Pastoral vor Ort bedeutet. Wir müssen auch immer den Bogen zur Systematik, zur Fundamentaltheologie schlagen. Da sind wir dann auf der Suche nach Antworten auf die Fragen, wie wir Offenbarung verstehen können, was Evangelium ist, was Glaube. Und schließlich: Es wird deutlich, dass die Verkündigung des Evangeliums zutiefst kontextgebunden ist. Wir erleben in Deutschland eine zunehmende Differenzierung der Gesellschaft, aber auch eine Differenzierung in der Kirche. Es gibt keinen „Masterplan“, der Anweisungen gibt. Pastoral als Handeln der Kirche, als Gesamt kirchlicher Lebensvollzüge, ist zutiefst immer wieder auf die Kontexte bezogen und von den Kontexten her zu entwickeln, in denen Pastoral stattfindet und in denen Kirche lebt. Das gilt für weltkirchliches Lernen: Wir können nicht einfach die Erfahrung von Afrika und Asien hier einbinden. Das gilt auch für die Bistümer in unterschiedlichen Regionen Deutschlands: Eichstätt ist nicht Erfurt und Hildesheim nicht Hamburg. Wir erleben große Ungleichzeitigkeiten zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd. Und das gilt auch für die Regionen innerhalb eines Bistums. Immer noch gehen viele Verantwortungsträger davon aus, dass man durch den Einsatz von Personal und Finanzen Ressourcen von oben nach unten verteilen und damit pastorale Prozesse steuern und kontrollieren kann. Manchmal gelingt das noch und dennoch merken wir: Lebendige Kirche entwickelt sich oft da, wo Menschen beginnen, im Sinne des Evangeliums etwas zu gestalten. Muss nicht die zentrale Planung, Steuerung und Kontrolle viel mehr im Sinne einer Ermächtigung wahrgenommen werden, die wahrnimmt, wo etwas wächst, und dieses Wachsen subsidiär unterstützen?

„Zeit zur Aussaat“ bietet das Bild des Wachsens der Saat an. Was von sich her und durch Sonne und Regen wächst, muss dann auch gedüngt und in Dürreperioden gegossen werden.

### ***Zum Begriff und zur Praxis des Missionarischen***

Sie kennen alle die Problematiken des Begriffs: angefangen von der „Missionierung“ mit Gewalt oder List, bis zu der Scham, mit Faltblättern in der Fußgängerzone zu stehen. Diese Hintergedanken prägen oft genug den Begriff des Missionarischen in unvorteilhafter Weise. Ich spreche lieber von „Evangelisierung“ und mache damit deutlich, dass das, von dem wir sprechen, der Bezug der Kirche auf das Evangelium ist. Was es heißt, missionarische Kirche zu sein, muss in vielen Diskursen und Kommunikationsprozessen wohl erst neu entdeckt und entwickelt werden. Im Anliegen, gemeinsam die zukünftige Gestalt der Kirche entwerfen zu helfen, sind wir Beteiligte in einem Prozess, der langfristig angelegt ist. Und dabei treten unterschiedliche Auffassungen des Missionarischen zum Vorschein. Es gibt Bischöfe, die missionarische Pastoral als einen *kategorialen Seelsorgeauftrag* verstehen, für den sie z. B. eigene Mitarbeiter wie für Gefängnis- oder Krankenhausseelsorge zur Verfügung stellen. Dies oft mit der Folge, dass das Missionarische in der Gefahr steht, eine Alibifunktion zu übernehmen. Das Thema ist betreut, es ist jemand damit beauftragt. Wichtig wäre, dass die Erfahrungen, die in missionarischen Lern- und Experimentierfeldern gemacht werden, in die allgemeine Pastoral zurückfließen können. Für andere ist missionarische Pastoral ein *Aufhübschen der Fassade*, ein Bemühen, Kirche möglichst gut nach außen hin zu „verkaufen“ im Sinne der public relation. Wir können jedoch nicht nach Außen irgendetwas darstellen, was wir intern nicht auch mit vollziehen. Und schließlich gibt es solche, die sagen: „Die Kirche ist von ihrem Wesen her sowieso missionarisch. Die Mission ist dem Wesen der Kirche eingestiftet.“ Dies ist natürlich ekklesiologisch richtig. Wenn damit aber die Konsequenz verbunden ist, wir bräuchten gar nichts zu tun, weil sowieso alles seinen Gang ginge, dann müssten wir tiefer reflektieren über die Frage der Synergie des Handelns Gottes mit dem Handeln der Menschen. Gott handelt (auch) durch uns, als Kirche, als Glaubende. Wenn wir also Kirche weiter entwickeln wollen, ist das zum einen Geschenk und Hören auf den Anruf Gottes. Gleichzeitig treffen wir jedoch Entscheidungen über Tun und Lassen, über bestimmte Einsätze von Ressourcen. Auch darum geht es der missionarischen Pastoral. Derzeit ist der Verdacht manchmal nicht ganz von der Hand zu weisen, dass missionarische Aktivitäten zur Kompensation des Bedeutungs- und Mitgliederverlustes herhalten sollen, den wir als Kirche in Folge gesellschaftlichen Wandels erleben. Ebenso besteht die Gefahr, missionarische Pastoral als inhaltliche Füllung zur Gestaltung der derzeitigen Umstrukturierungsprozesse zu gebrauchen. Dagegen ist zu betonen, dass der Duktus des Missionarisch-Kirche-Seins viel tiefer und viel grundsätzlicher geht. Und so haben es die Deutschen Bischöfe auch gemeint, indem sie eine evangelisierende Kirche als langfristige Bewegung angezielt haben, wie es in den Papieren „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“ (2000), „Katechese in veränderter Zeit“ (2004) und „Allen Völkern sein Heil“ (2004) zum Ausdruck kommt. Missionarisch Kirche Sein ist ein langfristiges Paradigma für die Entwicklung der Kirche in Deutschland. Es meint, dass wir in veränderter Zeit und im Blick auf die Menschen von heute, in unserem Land Deutschland, in neuer Weise nach der Verkündigung des Evangeliums als dem Auftrag der Kirche fragen. Und das tun wir im Rahmen eines kommunialen Prozesses, indem wir von ihrer Sendung her die Gestalt und das Handeln der Kirche ableiten. Davon muss dann auch Stil und Inhalt der Kommunikation der Gläubigen intern und extern geprägt sein.

### ***Vertrauen, Glaubwürdigkeit und das Evangelium***

Sie haben das Thema „Missionarisch Kirche sein in der Vertrauenskrise“ gewählt. Natürlich kommt zu unseren Überlegungen belastend hinzu, was wir seit Januar 2010 erleben. Die Ver-

öffentlichung der ersten Missbrauchsfälle und die Einweihung der Erfurter Arbeitsstelle im Januar kamen zeitlich zusammen: Wir wollen missionarisch Kirche sein. Was hier jedoch zum Vorschein und ans Licht kam, war und ist das Gegenteil davon. Das Vertrauen in die Kirche wurde auf eine schwere Probe gestellt, stellenweise sogar ganz verloren. Eine Vertrauenskrise der Kirche ist für die Frage nach der glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums von entscheidender Bedeutung. Missbrauch ist nicht ein isolierbares Thema. Hinter der Problematik verbirgt sich die grundlegende Frage, ob man uns vertraut, uns als dem einzelnen Christen / der einzelnen Christin und als Kirche.

Der Ethikmonitor der Hamburger Stiftung für Wirtschaftsethik<sup>2</sup> bietet einen Vertrauensindex. Da heißt es: „Was das Vertrauen bei der Bevölkerung angeht, bilden Parteien und Aufsichtsräte zusammen mit der katholischen Kirche das Schlusslicht. Die evangelische Kirche hingegen liegt weit vor der katholischen Kirche im Mittelfeld des Rankings. Im Vergleich der Konfessionen ist es bemerkenswert, dass die befragten Katholiken der evangelischen Kirche derzeit mehr Vertrauen schenken als der eigenen Kirche.“ Warum ist Vertrauen so entscheidend? Der Vertrauensverlust ist deshalb so fatal, weil die Wahrnehmung dessen verdunkelt wird, was Kirche meint, was wir verkündigen und leben wollen: die Präsenz des Evangeliums, die Nähe Gottes und seiner lebensförderlichen Anwesenheit (Gottesreich). Immerhin ist dies eine Wirklichkeit, die nicht empirisch-naturwissenschaftlich nachzuweisen ist, sondern sich in vermittelter Weise zeigt. Gottes Wirklichkeit manifestiert sich über Symbole und Zeichen, über Erfahrungen von Gemeinschaft. Sie muss also in einem hermeneutischen Prozess selbst immer wieder erschlossen werden. Deshalb ist Vertrauen so grundsätzlich und sein Fehlen so fatal, weil ohne Vertrauen diese Verweiskfunktion des Zeugen und der Zeugin überhaupt nicht wirksam werden kann.

Und deshalb sind, sehr geehrte Damen und Herren, die derzeitigen Versuche des Dialogs in unserer Kirche in eminenter Weise Teil dieses Prozesses, die wir missionarisch Kirche werden können. Es geht also weniger um die Frage, wie dieses Thema des Missbrauchs nun schnell vom Tisch kommen kann, wie die negative Öffentlichkeitsmeinung möglichst bald irgendwie verbessert werden kann. Es geht wirklich tiefer, an die Substanz dessen, was Berufung und Auftrag der Kirche ist. Von daher sollte bei Evangelisierung und missionarischer Pastoral nicht die vordringliche Frage sein, die ich oft in Pfarreien höre: „Wie kommen wir an die Leute ran?“ Oder noch deutlicher: „Wie können wir die Lücken unserer derzeitigen Sozialgestalt von Kirche wieder auffüllen (, ohne sie oder ohne uns verändern zu müssen)?“ Das wird nicht gehen. Nach Papst Paul VI. „Evangelii nuntiandi“ (1975)<sup>3</sup> ist Evangelisierung immer mit Selbstevangelisierung verbunden. Evangelisation ist also nicht nur ein Prozess nach außen („Wir müssen möglichst viele Menschen gewinnen.“), sondern setzt zunächst innen an, indem sie eine Vertiefung und Verheutigung des Glaubens anzielt, um dann schließlich von selbst Strahl- und Aussagekraft nach außen zu gewinnen. Ich schließe diesen Abschnitt mit der These: „Evangelisierung ist keine neue Methode, sondern ein erneuertes und vertieftes Wahrnehmen des ureigensten Auftrags und der Sendung der Kirche in veränderter Zeit und die unvoreingenommene Überprüfung von geschichtlich zugewachsenen Plausibilitäten.“

---

<sup>2</sup> Hamburger Stiftung für Wirtschaftsethik (Hg.), Ethikmonitor 2010, [www.wertevolle-zukunft.de](http://www.wertevolle-zukunft.de).

<sup>3</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Paul VI, Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ über die Evangelisierung in der Welt von heute, Bonn 1975.

### *Gesellschaftlicher Wandel und Religion*

Im Kern geht es um das, was die Soziologen „Modernisierung“ nennen oder um „die Moderne“. Das ist ein schillernder Begriff. Was modern ist, hat sich eigentlich im Rahmen gesellschaftlicher Prozesse, an denen das Christentum beteiligt war, schon lange angebahnt. Über die Reformation, die französische Revolution, die industrielle Revolution, dann die kulturelle Revolution in den 60er Jahren und eben auch über die politische Revolution der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts hinweg hat sich ein Prozess entwickelt, der sich in unseren Tagen beschleunigt. Dabei stellt sich die Frage, wie wir als Kirche mit dieser gesellschaftlichen Situation umgehen, die wir die späte Moderne nennen. Ich will diese Situation an diesen Punkten kurz entfaltend beschreiben:

1. Es entwickelt sich ein neues *personal-subjektives Selbstverständnis* des Menschen. Manche sagen: „Heute sind alle Egoisten!“ Oder: „Der Individualismus ist so groß.“ Es ist eine Frage der Deutung. Menschen gehen in ihrem Fragen nach Welt von ihrem eigenen Personen- und Aktzentrum aus und versuchen von daher die Welt zu verstehen. Man fragt also nicht zuerst nach der Gemeinschaft, nach der Familie, aus der einer kommt, nach der Institution oder Organisation, dem Staat, sondern man fragt von sich als Subjekt her. Das hat Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Menschen für den Glauben und zur Mitwirkung in der Kirche gewonnen werden können. Sie artikulieren deutlicher das Bedürfnis zu klären, nach welchen Regeln, mit welcher Unterstützung und Schwerpunkten sie sich mit dem einbringen können, was sie zu geben haben. Auch im Blick auf den Glauben scheint mir dies ein positiver Prozess: Wenn Glaube ein personales Begegnungsgeschehen des Menschen mit Gott ist, ein Antworten auf die Berufung durch Gott, dann braucht es dieses personale Aktzentrum. Wir sollten dies als Kirche stärken. Es hat sicher Grenzen, aber wir sollten dies nicht pessimistisch sehen, sondern dankbar wahrnehmen, dass es einem personalen Verständnis von Glauben entgegenkommt.
2. *Institutionen* befinden sich zunehmend *unter Legitimationsdruck*: Institutionen, auch die Kirchen, sind nicht mehr aus sich heraus legitimiert. Für Organisationen wie Parteien, Gewerkschaften und Kirchen gilt: Sie müssen immer wieder reflektieren, präsent setzen, warum sie da sind, was ihr Zweck und ihr grundlegender Auftrag ist.
3. *Mobilität und Globalisierung*: Die zunehmende Mobilität in verschiedenen Hinsichten, vor allem in sozialer und biografischer, gibt den Menschen einerseits ganz andere und neue Möglichkeiten, sich zu entwerfen und ihr Leben zu gestalten. Damit verbunden ist aber auch die *Pflicht*, sich selbst zu entwerfen, also die Mühe, das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Globalisierung hingegen stellt einen Prozess dar, in dem nicht nur Waren und Dienstleistungen um den Globus gehen, sondern auch Ideen, Gedanken, Theorien und Weltanschauungen. Insbesondere das Internet bietet ganz neue Chancen und Herausforderungen der Austauschmöglichkeit. Ich will jedoch nicht verschweigen, dass es ebenso zur späten Moderne gehört, dass viele Menschen an dieser Mobilität eben nicht teilhaben, also zur Verliererseite gehören.
4. *Neue und offene Geschlechterrollen*: Wir sehen sehr deutlich, dass in der Moderne die Art und Weise, wie Männer und Frauen zusammen arbeiten, leben und ihren gesellschaftlichen Beitrag leisten, immer wieder im Fluss ist, neu gestaltet zu werden. Insgesamt können weit reichende *Freisetzungsprozesse* in der Gesellschaft festgestellt werden. Diese führen zu einem divergierenden Befund, was das Religiöse angeht:

5. *Säkularität/Indifferenz und neues Suchen*: Einerseits ist in Deutschland tatsächlich das Abschmelzen oder Verdunsten des Glaubens und des Religiösen greifbar (Säkularität), andererseits gibt es ein neues Fragen und Suchen nach dem Religiösen. Vor zehn Jahren vertrat die Mehrheit der Soziologen noch die These: Je moderner eine Gesellschaft wird, desto unreligiöser und desto säkularer wird sie. Dahinter verbirgt sich die Logik, lineare Prozesse der gesellschaftlichen Entwicklung wie Technisierung und Modernisierung führten zur Abnahme und schließlich ganz zum Verschwinden von Religion. Diese These muss heutzutage zumindest modifiziert werden. Von den 70 – 80 % der Menschen in den neuen Bundesländern, die keiner Kirche angehören, sind nach empirischen Studien ca. 30% für religiöse Fragen überhaupt nicht ansprechbar. Sie würden nie einen Kirchenraum betreten. Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Bedeutung des Lebens angesichts des Todes sind für sie kein Thema. Ich bin mir nicht sicher, ob solch extreme Säkularität oder Indifferenz nur in Ostdeutschland verbreitet ist. Möglicherweise laufen nicht nur durch Vermischung in Westdeutschland ähnliche Prozesse ab. Der (aggressive) Atheismus ist demgegenüber ein zahlenmäßig kleineres Phänomen, das zwar existiert und eine gewisse Öffentlichkeitswirkung erzielt, jedoch nicht gesellschaftlich bestimmend erscheint. Und dann gleichzeitig dieses neue Suchen nach dem Religiösen: Der Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung (2008)<sup>4</sup> ordnet ca. 80% der Menschen in Deutschland in die Bereiche „Religiöse“ oder „Hochreligiöse“ ein. Natürlich ist der Religionsbegriff des Religionsmonitors diskutierbar, weil sehr weit gefasst. Aber zumindest stellt es für die Kirche eine Herausforderung dar, der Art und Weise nachzugehen, wie Menschen ihrer Sehnsucht und ihrem Fragen Ausdruck und Gestalt geben. Da bietet sich in vielen Teilen Deutschlands sehr deutlich auch der esoterische Bereich an. Es gibt beispielsweise Angebote, die von Thai Chi bis zum Kartenlegen reichen, vom Besuch bei der Hexe bis zum Besprechen und der Teilnahme an einer schamanischen Schwitzprozedur. Darüber hinaus gibt es ein großes Interesse an Übergangsritualen. Nicht-kirchliche Redner bieten humanistisch-säkulare Feiern für Lebensübergänge an: Geburt eines Kindes, erster Schultag, Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenenalter, Heirat, Begräbnis. Es werden weltanschaulich „freie“ Angebote gemacht, diese Übergänge als Ritual ohne „Überbau“ zu gestalten. Was suchen Menschen, wenn sie einen freien Redner engagieren, und was vermissen Menschen bei uns als Kirche, wenn diese bei solcher Suche nicht im Blick ist? Hier liegen Herausforderungen missionarischer Pastoral, solche Räume und Gestalten menschlicher Sinnsuche wahrzunehmen.
6. *Pluralität und Markt der religiösen Angebote*: Das religiöse Angebot ist unüberschaubar. Wir sollten uns dabei die Frage stellen, wie wir unser kirchliches „Angebot“ im Spannungsverhältnis von Dienstleistung und Entscheidung gestalten. Viele in der Kirche wollen keine „Dienstleistung“ anbieten, vielmehr Bekenntnisgemeinschaft sein. Gleichzeitig erleben wir in der sog. Dienstleistungsgesellschaft, dass immer mehr Menschen in der Weise einer Tauschbeziehung (Do ut des) der Kirche durchaus in positiver Absicht gegenüber treten und so ihr Verhältnis zu ihr gestalten. Dies betrifft nicht nur die so genannten „Kasualienfrommen“, die in der Kirche verbleiben, ihre Kirchensteuern entrichten, und dafür bestimmte Dienstleistungen an den Lebenswenden erhalten wollen. Es braucht also ein differenziertes Hinsehen und

---

<sup>4</sup> Bertelsmann Stiftung (Hg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Gütersloh 2009.

Wahrnehmen, wo sich was aus welchen Motiven tut. Wie gestalten die so genannten „Kirchenfernen“ ihr Suchen? Welche Situationen sind es, in denen wir als Kirche durchaus im Sinne einer Tauschbeziehung etwas anbieten können, und wo ist der Punkt, an dem wir signalisieren, dass wir im Sinne einer personalen Antwort für den Glauben und im Sinne eines Bekenntnisses oder einer Entscheidung von unserem Gesprächspartner mehr erwarten?

### *Neue Herausforderungen*

Religion und Glaube formatieren sich neu. Es gibt neue Fragen, auf die der christliche Glaube Antwort finden und Position beziehen muss: Der *Atheismus* ist eine solche Herausforderung, dass Christen sich Gottes nicht so sicher sein dürfen und dass Moral nicht nur von den Christen gepachtet ist. Eine Herausforderung ist der *Islam*, der uns als klare Hochreligion entgegentritt. Das Phänomen der Konversion vom Christentum zum Islam ist für meine Begriffe noch nicht ausreichend wahrgenommen. In meiner Tätigkeit als Hochschulseelsorger hielt ich Kontakte zu islamischen Konvertiten, die vormals katholisch waren. Sie erzählten, sie hätten als Ministranten Fußball gespielt und ganz viel miteinander unternommen. Über den Glauben zu sprechen, hätten sie jedoch erst im Islam erlebt. Das sollte für uns eine Herausforderung sein, als Kirche nicht nur Programmangebote zur Beschäftigung zu machen. Bei allem gemeinschaftlichen Tun muss deutlicher werden, um was es uns eigentlich geht. Eine weitere Herausforderung stellt die *religionsförmige Bedürfnisbefriedigung* dar, die an den Kirchen vorbei gesucht wird: esoterische Sinnsuche, Wellness- und Ritualangebote. Als weitere Herausforderungen nenne ich einen zunehmenden *Fundamentalismus*. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass in der späten Moderne auch wieder die Suche nach einfachen Antworten aufkommt. Und wir erleben eine zunehmende *Differenzierung und Polarisierung* verschiedener Kräfte innerhalb der Kirche. Die derzeitigen Diskussionen um „Pro Ecclesia“ auf der einen Seite und Theologen-Memorandum auf der anderen Seite machen dies deutlich. Und es wird in Zukunft eine wichtige Frage sein, ob und wie es uns als Kirche gelingt, diese unterschiedlichen Zukunftsentwürfe im Gespräch zu halten.

### *Das Konzil der Moderne*

Mir will scheinen, dass das II. Vatikanische Konzil in einer ganz besonderen Weise die Kirche in diese Zeit der Moderne hinein gewoben hat. Erst langsam ermessen wir, welche Zukunftsdimensionen in den Texten des Konzils angesprochen wurden. Seit fünfzig Jahren liegt eigentlich (fast) alles auf dem Tisch, wir müssten es nur einmal ausprobieren. Ich möchte Ihnen einige Gedanken nennen:

***Kirche als Volk Gottes.*** Es ist im pastoralen Alltag noch nicht deutlich genug vor Augen, was es bedeutet, dass die Berufung und Würde aller Getauften die primäre Zugehörigkeit zur Kirche darstellt und das Amt sich auf dem Hintergrund der gemeinsamen Berufung zum Gottesvolk als Dienst am Aufbau dieses Organismus entfaltet. Das Dienstamt (Ordo) wird sich in praktischer Weise und im konkreten Miteinander neu in seiner Zuordnung zum Gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen realisieren.

***Ein neues Verhältnis von Kirche und Welt.*** Kirche ist nicht nur ein Gegenüber zur Welt, sondern inkarnatorisch ein Teil dieser Welt. Wie gestalten wir unser Verhältnis zu der Welt in der wir leben?

***Religions- und Gewissensfreiheit,*** damit verbunden die Frage der exklusiven Heilsbedeutung der Taufe. In gewisser Weise hat die Kirche ihre eigene Heilsmittlerschaft, die ja lange sehr exklusiv verstanden wurde, relativiert. Damit verbunden ist ebenso ein neues Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen in der Frage nach einer abrahamitischen Ökumene.

Diese Aspekte lassen in unserer veränderten gesellschaftlichen Situation deutlich werden, wie missionarisch und wie pastoral dieses Konzil in Blick auf späte Moderne gedacht hat. Und dass es jetzt angesichts des 50jährigen Jubiläums ganz entscheidend ist, dass wir den Duktus und die Sprengkraft, die in diesem Konzil für die Weiterentwicklung der Kirche liegt, wahrnehmen und sozusagen Konzils-Relektüre betreiben im Blick auf die Zeit, in der wir leben.

Lassen Sie mich noch kurz noch einige Gedanken anfügen, die Paul VI in seiner Enzyklika *Evangelii Nuntiandi* (1975) in Auslegung des Konzils weiter gedacht hat: Evangelisierung ist Grundauftrag von Kirche. Kirche ist ohne Evangelisierung nicht denkbar. Dann die Zusammengehörigkeit und Spannung zwischen dem Zeugnis des Lebens und dem Zeugnis des Wortes. Und schließlich die Erkenntnis Pauls VI., dass Evangelisierung und Selbstevangelisierung nicht voneinander zu trennen sind.

Zusammenfassend können wir sagen: Die Sozialgestalt und das pastorale Handeln der Kirche wandeln sich, muss sich wandeln, weil sich die Gesellschaft und das Leben, Denken und Fühlen der Menschen verwandelt.

### *Evangelium, Glaube und Kirche*

Im Blick auf den gesellschaftlichen Wandel erhebt sich die Frage, wie wir als Kirche damit umgehen: ob wir in kulturpessimistischer Weise die schlechte Welt beklagen oder ob wir im Geist Gottes die veränderte Situation wahr- und annehmen. Die Kirche ist um des Evangeliums willen da und nicht umgekehrt. Die Kirche dient dem Evangelium. Ein Institutionalismus, der zuerst oder lediglich fragt, was für die Kirche wichtig ist und wie die Kirche nach außen hin dasteht, verdunkelt und verdeckt, dass die Kirche in ihrer Sozialgestalt sich vom Evangelium her immer wieder neu entwerfen muss. Wie der Mond für die Sonne ist die Kirche Reflektion des Gotteslichtes, ist Resonanzraum wie ein Instrument, das (s)einen materialen Raum zur Verfügung stellt, damit die Schwingung einen Ton geben kann. Wir sind als Kirche, als Einzelne, Resonanzraum des Evangeliums.

Was verstehen wir unter „Evangelium“? Im Rekurs auf die Offenbarungskonstitution *Dei Verbum* 2 zeigt sich der Einfluss des Rahner'schen Denkens: Gott offenbart nicht irgendetwas, sondern sich selbst, seine eigene liebende Präsenz. Evangelium heißt: Gott ist zu finden. Gott ist da und will die Menschen liebend in seine Gemeinschaft einladen und aufnehmen. Wenn dies als Inhalt und Mitte des Evangeliums angenommen wird, müssen wir einerseits immer wieder fragen, wo diese Präsenz und Gegenwart Gottes aufscheint. Zumeist zeigt sich Gott ja oft erst im Nachhinein und in vermittelter Weise. So bei Mose, der den vorbeiziehenden Gott (Pas'cha) von Hinten, im Nachherein, sehen kann (Ex 33,23). Des Weiteren begegnet Gott als Erfahrung einer vermittelnden Begegnungs- und Kommunikationsdimension: Gott möchte Menschen (Menschen, nicht Katholiken!) in seine Gemeinschaft aufnehmen. Jesus Christus ist das fleischgewordene Wort Gottes, dieses Wort der Liebe, das Gott in diese Welt spricht. Offenbarungstheologisch stellt Mission so die Verlängerung des Inkarnationsgeschehens als die Verlängerung der liebenden Einladung Gottes und der Präsenz Gottes in der Schöpfung dar, die in der Sendung Jesu Christi zu den Menschen als Ursakrament und Ursymbol vorgebildet ist. Diese Erfahrung Gottes ist zu suchen, wahrzunehmen, jedoch als Verheißungsvorschuss in Hoffnung. Wir können nicht klar und affirmativ sagen: *Hic est* (Da ist Gott), vielmehr zeigt er sich immer im Modus der Entziehung und der Hoffnung auf Vollendung. In einem solchen Sinne ist „Evangelium“ eben nicht ein festes System von Lehrensätzen, das als Kompendium oder gleich bleibende Erfahrung „weitergegeben“ werden kann. Vielmehr konkretisiert sich Evangelium eben immer wieder in veränderter Weise und



muss als (subjektive) Erfahrung der Präsenz Gottes kontextuell je neu buchstabiert werden. Es orientiert sich konkret an den Sehnsüchten und Hoffnungen der Menschen. Kennen wir die Sehnsüchte und Hoffnungen der Menschen dieser unserer Zeit? Lyotard<sup>5</sup> sprach vom Ende der großen sinnstiftenden Erzählungen in der Moderne. Es scheint so, als ob in der Moderne jeder Mensch, mit dem wir es pastoral zu tun bekommen, seine je eigene Sinn-erzählung, seine eigene biografisch zurückgebundene Lebenserzählung mitbringt und beisteuert, die Sinn stiftet. Das Evangelium adressiert den konkreten Menschen: „Du bist gemeint, vor aller Leistung und trotz aller Schuld.“ Primär für das Evangelium ist der Indikativ der Annahme, die Ansage der Gottesgegenwart im Modus der einladenden Zusage. Erst in zweiter Linie kommt auch der aus Selbstverständlichkeiten herausreißende, zur Umkehr und zur neuen Perspektive auffordernde Aspekt des Evangeliums (metánoia) zum Tragen. Wie müssten Gläubige und wir als Kirche vom Glauben sprechen und handeln, damit dies einladende Gestalt gewinnt? Das ist für mich eine der Grundfragen von Evangelisierung.

Ein solches Verständnis macht Ernst damit, dass Glaube erst in zweiter Linie durch den Inhalt von Glaubenssätzen als geronnener Formulierung (Orthodoxie) und durch Fragen nach der rechten Ethik (Orthopraxie) bestimmt wird. Primär für die Bestimmung des Glaubens ist eben die personale Entscheidung, das personale Ja für ein Leben in der Suche nach dem lebendigen Gott, in der ein Mensch mit seinem Leben eine existentielle Antwort auf den Anruf und die Berufung durch Gott gibt. Dies prägt den Einzelnen und die Gemeinschaft der Glaubenden. Abraham als dem Vater der Glaubenden wird zugemutet, aus alten Selbstverständlichkeiten aufzubrechen in „ein Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Kommunal ist dies biblisch konfiguriert in der Verheißung an Israel, über die Grenze des Jordan hinweg Kundschafter auszusenden in ein neues verheißendes Land, da es nicht weiß, wie dieses Land beschaffen ist (vgl. Jos 2,1). Missionarische Kirche überschreitet so Grenzen und sendet Kundschafter aus ins Unbekannte, um mit den Menschen in je konkreter persönlichen und gesellschaftlichen Situation in Dialog zu treten und daran die Verkündigung der Frohbotschaft zu orientieren.

Vom Verständnis des Evangeliums ist es dann nur noch ein kleiner Schritt zum (Selbst-)Verständnis der Kirche. Die theologische Frage nach der Rolle der Kirche in der Vermittlung der Gotteswirklichkeit hätte man früher mit dem Diktum „extra ecclesiam nulla salus“ also: „außerhalb der Kirche kein Heil“ beantwortet. Man verstand dies wohl zumeist im objektiven Faktum der Mitgliedschaft durch Taufe in der verfassten sichtbaren Kirche. Das Konzil hat in der theologischen Reflexion die Kirche über sich hinaus verwiesen, indem es sie als sacramentum, als Zeichen und Werkzeug für die Vereinigung Gottes mit dem Menschen und die Einheit der ganzen Menschheitsfamilie untereinander bezeichnete (Lumen Gentium 1). Diese Wirklichkeit wird durch die Kirche bewirkt, und gleichzeitig weist der Sakramentsbegriff mit dem zeichenhaften „Anzeigen“ der Wirklichkeit Gottes über die Grenzen verfasster Kirche hinaus in den Raum der unsichtbaren Kirche Jesu Christi, in der Gott auch wirkt, die sich vielleicht jedoch in anderen Formen zeigt. Ein solches Kirchenverständnis ist gleichermaßen die Zusage von Gottes Präsenz und die Aufgabe, ihn weiter zu suchen. Der Zusammenhang von Kirche, Rettung und Erlösung des Menschen und Heiligung der Welt wird neu und in balancierend-schwebender Weise zueinander ins Verhältnis gesetzt. Hier gewinnt auch der Begriff der Diaspora, der Zerstreuung, theologische Valenz. Es geht eben nicht nur um eine (bedauernswerte) Minderheitensituation von Christen oder gar von Katholiken, die lange Wege zu „ihrer Kirche“ zurücklegen müssen. Vielmehr stellt Zerstreu-

---

<sup>5</sup> Lyotard, Jean-Francois, Das postmoderne Wissen, (Hg. von Peter Engelmann), Wien 2006.

ung, Ausstreuung (*diaspéro*) die Aussendung Israels als Priestervolk Gottes zur Durchsäuerung und damit zur Heiligung der Welt dar. Im neutestamentlichen Kontext erscheint es im Bild des Sämanns (Mk 4,3-9), das seinerseits das bischöfliche Schreiben „Zeit zur Aussaat“ (2000) inspiriert hat. Das Judentum, eigentlich keine missionarische Religion, liefert im Begriff der *Diaspora* ein theologisches Denkkonzept, das im Bild der Völkerwallfahrt zum Zion seine Vollendung findet. Am Ende der Tage werden alle Völker universal den einen Gott anbeten und Israel wird dort als Priestervolk am Berg Zion stehen und wird die Welt Gott als Opfergabe darbringen. Missionarische Kirche lebt daher immer auch aus der Hoffnung auf die Fülle des Lebens in Gott, die als Geschenk noch aussteht. Missionarische Kirche muss Menschen nicht einfangen. Sie hat jedoch sehr wohl die Aufgabe, Gottes Botschaft so universal zu verkünden, dass am Ende – auf welchen Wegen und auf welche Weise(n) Gott dies möglich macht, wissen wir nicht – Gott durch den Dienst und die Sendung der Kirche die Schöpfung zur Vollendung führt. Wir dürfen die Kirche so gleichermaßen als Sakrament der Gottesanwesenheit, aber auch der Gottesehnsucht verstehen, als Sehnsucht der Menschen nach Gott und der Sehnsucht Gottes nach den Menschen.

Evangelisierung ist dann das attraktive Anbieten dessen, was ich an eigener Erfahrung Gottes, an eigener Hoffnungsgeschichte, biografisch zu erzählen habe, was mich selbst geistlich stärkt und nährt. Dies kann als Einzelne/r und als Glaubensgemeinschaft durchbuchstabiert werden. Es realisiert sich idealerweise in der Dialektik von Hören/Lernen und Verkünden/Bezeugen. Israel macht mit dem Grundvollzug des Schma' Israel das Hören als ersten Akt des Glaubens deutlich. Benedikts Regel beginnt mit dem Wort „Höre!“ („ausculta“) und sie endet mit dem Wort „pervenies“ („dann wirst du ankommen“). Im Hören wird der/die Glaubende das Ziel erreichen, zu dem er/sie bestimmt ist. Das meint Hören auf Gott in der Stille und im Gebet. Das meint auch das Hören auf Gott, der mir im Anderen, im Fremden meiner selbst entgegen kommt. Es begegnet mir oft im Modus dessen, was mich herausfordert, was mir eine andere Orientierung darbietet, an der ich mich abarbeiten kann, was mir sogar in der Bestreitung des Glaubens entgegenkommt. Missionarisch Kirche Sein heißt so, am Fremden, am Anderen zu lernen. Darin liegt der tiefere theologische Sinn, warum wir beispielsweise mit empirischen Methoden Religion und Gesellschaft beobachten. Wenn wir religiöse Pluralität wahrnehmen, dann versuchen wir, an diesen Zeichen der Zeit, am Anderen, zu lernen. Kein Wort hat das in besserer Weise zusammengefasst als der Ausspruch von Bischof Klaus Hemmerle, den Sie sicher alle kennen: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich Dir zu überliefern habe.“

### *Verkündigung und Pastoral*

Das Verständnis von Verkündigung und Pastoral der Kirche scheint mir immer noch sehr stark auf die amtliche Verkündigung in Predigt und Katechese oder auf (einzel-)seelsorgliches Handeln von „Geistlichen“ an „Laien“ reduziert. Das Konzil kommt zu einem sehr viel umfassenderen Blick auf Verkündigung und Pastoral. Als Pastoral wird verstanden, „die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen“<sup>6</sup>. Die gesamten Lebensäußerungen von Kirche, wie Kirche sich zeigt, wie Kirche lebt, wie Kirche miteinander und mit anderen kommuniziert, das ist Verkündigung. Und das ist Pastoral. Unsere Pastoral stellt eine Interpretation und Übersetzung dessen dar, wie wir die Zeichen unserer Zeit verstehen und vom Evangelium her deuten. Rainer Bucher, Pastoraltheologe in Graz, drückt es so aus: Pastoral meint „konziliar die kreative, handlungsbezogene Konfrontation von E-

---

<sup>6</sup> Gaudium et spes 4.

vangelium und konkreter Existenz an einem konkreten Ort“.<sup>7</sup> Das Subjekt von Pastoral – auch von missionarischer Pastoral – ist das Volk Gottes. Es braucht die Mitglieder des Volkes Gottes, die diesen Prozess der Verbindung von Evangelium und Existenz in kreativer Weise vollziehen. Wo dies nicht geschieht, bleibt eine Leerstelle. Bei diesem Zusammenspiel von Evangelium und Existenz sehe ich drei gefährliche Verengungen, die meines Erachtens drohen: Da ist zunächst ein zivilreligiöses Anbieten. Kirche gestaltet für möglichst viele Menschen ein Angebot an Ritualen, Bildung, Events, Werte und Normen. Jedoch hat in diesen Feldern Kirche kein Allgemeinstellungsmerkmal mehr, andere „Anbieter“ können dies oft kompetenter und professioneller. Wir sollten genau entscheiden, wo ein „Angebot“ im Blick auf menschliche Fragen und Bedürfnisse sinnvoll ist, sollten uns andererseits freimachen von dem Drang des Lieb-gehabt-werden-Wollens von dieser Gesellschaft. Als Kirche brauchen wir nicht alles zu machen, was die Gesellschaft von uns will. Die zweite Gefahr ist für mich eine aufgeregte religiöse Beschäftigung, gewissermaßen ein Weitertreiben eines „Tempelkults“, bei dem der Anruf Gottes nicht gehört werden kann. Das bisherige „Programm“ wird weiter vollzogen, auch wenn es irgendwie leer und ohne „Kupplung zur konkreten Erfahrung“ vollzogen wird. Das Hamsterrad läuft weiter. Wie kann hier „Unterbrechung“ im positiven Sinne geschehen, um das Handeln immer wieder mit dem Auftrag der Kirche abzugleichen. Als dritte Gefahr nenne ich den Rückzug ins Ghetto kirchlicher Binnenplausibilität. Der Kontakt zum Außen mit seiner inhärenten hermeneutischen Aufgabe einer Übersetzungsleistung wird gar nicht mehr versucht.

### *Krise der Kirche als Chance*

Michael Ebertz diagnostiziert derzeit diverse Krisen: „die Personalkrise, die Tradierungskrise, die Vergemeinschaftungskrise, die Normenkrise, die Sinnstiftungs-, die Autoritäts- und die Identitätskrise der Kirche und ihre fundamentale Vertrauens- und Statuskrise.“<sup>8</sup> Krisen haben mindestens zwei Seiten, sind immer mit (Ent-)Scheidung verbunden. Ich kann weiter machen wie bisher, es bietet sich jedoch auch die Chance, sich neu auszurichten. Wir stehen wahrlich vor der Aufgabe des Re-Founding der Gestalt der Kirche. Die eine Gestalt von Kirche stirbt und eine neue Gestalt entsteht. Diese entwickelt sich erst allmählich. Dabei gilt: Wir können Kirche nicht „machen“. Wir gestalten tastende Suchbewegungen, wir experimentieren und suchen lernend nach neuen Wegen. Und gleichzeitig sollen wir Hörende sein und unsere Erfahrungen rückkoppeln an die Frage: Was will Gott? Wie will unser Herr Jesus Christus in seiner Kirche Gestalt gewinnen? Vieles ist derzeit in Veränderung begriffen: Die Überschaubarkeit von Pastoral vergeht, die Dauer des pastoralen Kontaktes wird kürzer, der religiöse Alleinvertretungsanspruch von Kirche vergeht.<sup>9</sup> Das sind drei wichtige Aspekte, die wir bei der Gestaltung unserer Pastoral immer wieder grundsätzlich einbeziehen müssen. Es geht nicht um einen reibungslos verlaufenden Religionsbetrieb. Missionarisches Handeln ist auch immer paradigmatisches Handeln, zeichenhaftes Handeln. Ich muss nicht alles abdecken, sondern ich kann an einer Stelle versuchen, etwas vom Licht des Evangeliums aufleuchten zu lassen, was weiter strahlt. Dabei benötige ich die im Dialog sich ergebende Unterscheidung der Geister, um zu ermitteln, was gestärkt und was vernachlässigt werden soll.

<sup>7</sup> Bucher, Rainer, Das Ende der Überschaubarkeit. Perspektiven einer zukünftigen Sozialgestalt von Kirche, in: Herder Korrespondenz (Hg.), Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens, Freiburg 1 (2011), 6-10, 7.

<sup>8</sup> Ebertz, Michael N., Vor der Aufgabe der Neugründung. Die Kirche in sich wechselseitig verstärkenden Krisen, in: Herder Korrespondenz (Hg.) Pastoral im Umbau. Neue Formen kirchlichen Lebens, Freiburg 1 (2011), 2-6, 5.

<sup>9</sup> Vgl. Bucher, Rainer, a.a.O., 6.

In Zukunft wird die Kirche den Glauben stärker als in pädagogischer Vermittlung (an Kinder und Jugendliche) vielmehr im Modus des Angebots durch glaubwürdige Zeugen präsentieren. Das Zeugnis, die Entscheidung und das wache Bewusstsein für den Glauben wird in Zukunft mehr Gewicht haben. Es mag sein, dass die Kirche an Zahl der Gläubigen und von der gesellschaftlichen Prägekraft her kleiner und schwächer werden wird. Wichtig ist jedoch, ob sie geistlich und zahlenmäßig wachsen *will* und ihre Botschaft von Gott, der in Jesus Christus nahe ist, glaubwürdig und zeichenhaft bezeugt.

### *Umriss einer sich verändernden Kirche*

Wir werden in der Kirche ein *offenes Glaubenssprechen* einüben müssen. Gelingt es uns neben der Absprache von Terminen, der praktischen Organisation des Gemeindelebens und neben dem fachlich-theologischen oder exegetischen Austausch, wirklich auch zu den eigenen persönlichen Erfahrungen des Glaubens vorzustoßen und anderen mitzuteilen, was Gott in meinem Leben bewirkt hat? Nutzen wir die Ansatzpunkte zur Glaubensvertiefung im Gespräch, wo sie sich uns bieten: in einer Elterngruppe, im Pfarrgemeinderat, vielleicht in einem Predigtvorgespräch, um die Schrifttexte des nächsten Sonntags miteinander auch noch einmal zu bedenken, um das dann auch im liturgischen Vortrag neu und anders zu hören, dem Prediger eine Rückmeldung zu geben?

Wir werden in einer neuen Gestalt der Kirche zunehmend *passagere Organisationsformen* haben. Vieles wird fluider, flüssiger. Die Erfahrungen aus Tourismus- und Cityseelsorge sind, dass Menschen in bestimmte Zeitpunkte und –räume ansprechbar sind, sodass sich „Kirche auf Zeit“ entwickelt, die gastliche einladende „Räume“ und Begleitung anbietet. Vermutlich werden wir in vielen Bereichen Abschied nehmen müssen von der Vorstellung von dem Normalbild des dauerhaft aktiven Kirchenmitglieds. Neue Formen der Kooperation von Christen und Nichtchristen deuten sich an. Wir müssen als Kirche nicht immer alles parallel zu nicht-kirchlichen Organisationen anbieten. Gerade da, wo Christen mit anderen Menschen guten Willens zum Wohl des Gemeinwesens zusammen etwas entwickeln, da ergibt sich Austausch im Nahraum, ergeben sich Kontakt- und Kommunikationsflächen über die Motive und den (Hoffnungs)-Grund unseres Tuns. So kann der Hintergrund dessen, warum wir Kirche sind und wie wir handeln, für andere sehr viel präsenter und deutlicher werden. Die Kirche muss sich selbst und Räume für die religiöse Suche der Menschen (er-)öffnen und Orte lebendig gelebten Glaubens stärken. Solche Orte lebendigen Glaubens möchte ich mit Ihnen gemeinsam einmal kurz in den Blick nehmen. Dabei gilt: Glauben lernen kann man nur, wo Glaube lebendig ist. Die Frage missionarischer Pastoral lautet dann etwas konkreter: Wo sind (Lebens-)Orte, an denen Glaube lebendig ist?

In der Wahrnehmung unserer Arbeitsstelle rücken einige Bereiche deutlicher jetzt in den Vordergrund. Zunächst möchte ich von *Glaubenskursen* sprechen. Nicht nur in der Vorbereitung von Erwachsenen z. B. auf den Empfang der Taufe, Konversion oder Wiedereintritt, sondern in einem umfassenden Sinne geht es darum, Räume zu entwickeln und anzubieten, in denen Menschen über ihren personal-biografisch verantworteten Glauben miteinander ins Gespräch kommen können. Die bisherigen Erfahrungen mit solchen offenen, zeitlich begrenzten, aber immer wieder angebotenen Glaubenskursen zeigen, dass sich oft genug daraus neue Gemeinschaften gebildet haben. Menschen machen sich auf den Weg, um sich selbst mit anderen dem Evangelium auszusetzen. In dem Zusammenhang möchte ich gerne das Stichwort *Hauskirche* erwähnen. Wir verstehen derzeit Kirche oft in dem Sinne, dass wir uns im Gemeindehaus treffen oder zum Gottesdienst versammeln. Wir gehen „in die Kirche“ oder „zur Kirche“. Es muss jedoch das Bewusstsein wachsen, selbst Kirche zu sein. Es

ist im Sinne des Laienapostolats, Menschen darin zu ermutigen und zu unterstützen, selbst Kirche auch als Hauskirche zu leben mit Gebet, Schriftlesung, Gestaltung der Räume, Ritualen des Feierns zuhause, den Glauben auszudrücken in den vielfältigen Zeichen, die die Kirche kennt und möglicherweise neu kreiert.

Ein weiterer Akzent liegt auf neuen Erfahrungen von Kirche, die unter dem Begriff *Kleine christliche Gemeinschaften* zusammengefasst werden können. Dies ist kein „Modell“ von Kirche, sondern eher eine Bewegung oder ein Versuch, Kirche von unten her wachsen zu lassen. Es ist sicher unmöglich, solche Sozialformen, die sich im afrikanischen oder asiatischen Kontext entwickelt haben, unverändert auf die Situation Deutschlands zu übertragen. Aber vielleicht lässt uns die Auseinandersetzung mit solchen Formen unsere eigene authentische Weise, das Evangelium zu leben, deutlicher finden und akzentuieren. Sicher ist es kein guter Weg, angesichts der größer gewordenen Pfarrestrukturen in den deutschen Diözesen die Kleinen Christlichen Gemeinschaften als unterstützende Substrukturen „einzurichten“. So wird es nicht gehen. Aber es werden derzeit in einigen Bistümern Erfahrungen gemacht und ausgewertet, wie Menschen in einem sozialen Raum sehr konkret Verantwortung für ihren Nahraum übernehmen. Und die dies immer wieder zurück binden an ihre eigene Glaubenserfahrung, die in und mit der Schrift immer wieder reflektieren und sich im Gebet für Gott öffnen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt da, wo mündige Christen im Sinne einer *kommunalen Leitung* in pastoralen Equipen Verantwortung für Gemeinde und Welt übernehmen. In der Diözese Poitiers in Frankreich hat sich ein Bischof mit seiner Diözese auf den Weg gemacht, neue Formen zu versuchen, Ehrenamtliche für bestimmte Grundvollzüge der Kirche verantwortlich zu beauftragen.<sup>10</sup> Sie sind nicht Priesterersatz. Vielmehr gelingt es offensichtlich in einer solch partizipativen und charismenorientierten Weise des Kirche-Seins, die Grunddimensionen mit Getauften und Gefirmten neu aufzubauen und zu beleben.

Ich möchte weiterhin *kategoriale Felder der Seelsorge* nennen, beispielhaft Citypastoral, Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge, Tourismus- und Betriebspastoral. Menschen, die dort mit anderen Kirche auf besondere Art bilden, können mit ihren Erfahrungen die weiteren pastoralen Reflektionen des jeweiligen Bistums befruchten. Diese kirchlichen „Orte“ des Glaubens zeigen, dass es neben der angebotenen biblisch bezeugten Gastfreundschaft wichtig ist, den ganzen Menschen als Subjekt und als von Gott geliebte und angesprochene Person in den Blick zu bekommen, mit dem, was er/sie an Chancen und Grenzen mitbringt.

In den letzten Jahren hat das Interesse an *Wallfahrten und am Pilgern* zugenommen. Menschen sind zunehmend ansprechbar für Wege, die zu geistlichen Zielen, zu sich selbst und damit zu Gott führen. *Klöster und Akademien* sind pastorale Orte, an denen Menschen sich aus geistlichem Hunger oder aus einem neuen intellektuell-kulturellen Fragen nach den Wurzeln unserer europäischen Welt mit dem christlichen Glauben neu beschäftigen. Es sind *Einrichtungen* wie Krankenhäuser, Schulen, Kindertagesstätten, an denen sich Gemeinde Jesu Christi auf spezifische Art und Weise bildet und auch wieder vergehen kann. Wir nehmen derzeit wahr, dass kirchliche Träger große Anstrengungen übernehmen, ihr Personal im geistlichen Sinne zu prägen und zu profilieren. Sie realisieren, dass eine christliche Einrichtung nur aus einem christlichen Geist heraus Profil gewinnt, das sie von anderen Anbietern sozialer Dienstleistungen unterscheidet. *Sozialräumliche Pastoral* findet ihren Schwerpunkt in der

---

<sup>10</sup> Vgl. Feiter, Reinhard/ Müller, Hadwig (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Stuttgart 2009.

Wahrnehmung der Realität des Lebens von Menschen in einem konkret umschriebenen und überschaubaren Raum und fragt von daher nach dem Zeugnis der Kirche. *Kulturelle Pastoral* versucht, den christlichen Glauben vom Ausgangspunkt intellektueller Vergewisserung nach den prägenden Grundlagen unserer Kultur zu erschließen. Hier können neben Kirchenraumpädagogik auch die spirituelle Auseinandersetzung mit Musik und Kunst Brücken bauen.

Die meisten derzeitigen Aufbrüche im Glauben gehen mit einem *neuen Umgang mit der Heiligen Schrift* einher. Ich bin davon überzeugt, dass die Erneuerung der Kirche im Sinne missionarischer Pastoral sich immer wieder der Schrift aussetzen muss und sich so neue Formen der Bibelpastoral entwickeln. An der Gemeinschaft Sant' Egidio fasziniert mich das Miteinander von Schriftbezogenheit, Gebet und konkreter Freundschaft mit den Armen. Die letzte Welt-Bischofssynode fand 2009 zum Thema „Die Heilige Schrift im Leben der Kirche“ statt, die nächste Bischofssynode 2012 wird sich mit neuer Evangelisierung auseinandersetzen. Es besteht ein innerer Zusammenhang darin, der Schrift einen größeren Raum im Glaubensleben einzuräumen, und der neuen Gestalt von Kirche im Sinne neuer Evangelisierung. Wir werden in Zukunft mehr, differenziertere, vernetzte und hoffentlich konkurrenzfrei agierende pastorale Orte haben. Was heißt dies für die *Pfarreien*, die zurzeit in größeren Seelsorgeterritorien strukturiert werden? Es ist ein Trugschluss zu denken, man könne in der größeren Pfarrei die gleiche Form von Seelsorge realisieren, wie es in der kleinen Pfarrei gewesen ist. Es braucht erneuerte Formen der Leitung, der Kommunikation und Kooperation, der Übernahme von Verantwortung durch Getaufte und Gefirmte, der Teilnahme und Teilgabe, ein neues Miteinander von Laien und Amtsträgern, um hier in neuer Weise Kirche zu sein. Die theologische Dignität des Territoriums verweist darauf, dass Kirche nicht im Sinne eines Vereins nur für ihre Mitglieder da ist, sondern gesendet ist in einen territorial konkret umschriebenen Raum mit dort lebenden Menschen. Eine Pfarrei wird zunehmend ein Netz von verschiedenartigen, differenzierten geistlichen „Orten“ sein, die im Netzwerk aufeinander bezogen sind und in Jesus Christus und dessen zeichenhafter Repräsentanz ihre innere Mitte finden.

### **Schluss**

Sehr geehrte Damen und Herren, missionarisch Kirche Sein heißt, dass wir eine neue Gestalt von Kirche entwickeln in einer Zeit gesellschaftlichen Wandels. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wenn die Winde der Veränderung wehen, bauen die einen Mauern, die anderen Windmühlen.“ Es geht darum, dass wir in der Kirche die Segel richtig stellen, damit der Wind der Veränderung (the wind of change), den wir ruhig pneumatologisch im Sinne des wehenden Gottesgeistes verstehen dürfen, das Schiff voranbringen kann. Eine evangelisierende Kirche stellt sich dem Wandel, um ihrem Auftrag treu zu bleiben. Dazu möchte ich Sie und uns alle ermutigen.